

Beginen – Lebensgemeinschaft für heute

O Vormerkungen

Dieser Text wird einerseits die historische Sicht auf Ursache, Entstehung und Verlauf des Beginentums darstellen, andererseits die Neubelebung in unserer Zeit erörtern. Diese präsentiert sich nicht als eine Kopie der Vergangenheit, sondern als ein Einpassen des mittelalterlichen Beginnenkonzeptes in die Neuzeit. Das heutige Beginentum orientiert sich an der Tradition ebenso wie an den Gegebenheiten unserer Zeit. Es versucht einen Lebensstil zu entwickeln, der den heutigen Herausforderungen angemessen ist.

Die Neubelebung des Beginentums ist ein Studienobjekt in der Frauenforschung geworden. Im Verlauf der Frauenbewegung hat die historische Frauenforschung und -geschichtsschreibung einen bedeutenden Stellenwert erhalten. Kulturphänomene sind nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Entstehung und Weiterentwicklung zu verstehen. Aus der Wurzel wächst der Baum. So ist es angebracht, das Beginentum nicht nur funktionalistisch – was „macht“ es –, sondern zuerst und vor allem von seinem Wurzelgrund her zu betrachten. Die Entstehung der frauengeschichtlichen Forschung lässt sich auch dem defizitären Stellenwert der Frau in der männlich-dominierten Vorherrschaft in Glaube und Politik im christlichen Europa erklären.

Das verzerrte Bild der Frau ist weitgehend einer mangelhaften Interpretation (Exegese) der Gen 1 und 2 (aus dem Hebräischen ins Griechische ins Latein) und der daraus folgenden theologischen Lehrstellungen, zu zuschreiben. Seit dem 4. Jh., in dem das Christentum Staatsreligion wurde, wurde das Imago der Frau polarisiert zwischen Jungfräulichkeit (auch hier falsch verstanden, denn jungfräulich kann auch ein Mann sein, bedeutet eben „gottgeweiht“, „keine Götzen anbetend“) und „Verführung“. Es ist das Spiegelbild einer neurotischen Verzerrung, in der Sexualität vom Eros abgespalten ist. Die Folgen dieser Abspaltung machen sich bis in unsere Zeit bemerkbar. Gegenbewegung, „kulturelle Heilschritte“ hat es zu allen Zeiten auch gegeben. Von den Kirchen und Theologen wurden diese Versuche im Allgemeinen verneint, abgewehrt verurteilt. Katholischerseits bestärkte das Vatikanum II christliche Frauen in ihrem Anspruch, in Kirche und Theologie als mündige Menschen zu Wort zu kommen. Dieser theoretische Ansatz erharrt noch der Realisierung. Die über 700 Jahre alte Kruste der dominanten thomistischen Theologie lässt sich nicht so leicht aufbrechen.

Die Theologie des Thomas von Aquin (1225 – 1274) wurde kurz nach seinem Tode vom Lehramt als die einzige wahre verordnet.

Spitzeleien vom vatikanischen Geheimdienst überwachten die theologischen Lehreinrichtungen. Übertretungen wurden scharf geahndet. Thomas von Aquin kam als Fünfjähriger zur Ausbildung in ein Kloster. Das war damals eine Ausnahme. Die Klöster waren die Bildungsstätten. Nur von Männern sozialisiert, entwickelte dieser Gelehrte eine entsprechende die Frau betreffende Theologie. Auch Thomas ist in seinem kulturellen Kontext zu sehen. Diese Theologie sei an Hand von einigen Zitaten, sog. „Questiones“ = philosophisch-theologischen Fragestellungen, zu beleuchten. Sie sind seiner „Summa Theologica“ I, 90-102 (München/Heidelberg 1941) entnommen. (35, 36, 39, 59, 60).

1. Beginen: Weiblicher Kulturwandel

Frauengemeinschaften als religiöse und sozial-ökonomische Nische in einem patriarchalen Herrschaftssystem sind ab dem 11. und 12. Jh. ein neues Phänomen. Es ist ein Meilenstein in der Geschichte Europas zwischen dem Ende des Römischen Reiches (5. Jh.) und der französischen Revolution (18. Jh.), der in der

überwiegend männlich gestalteten Geschichtsschreibung zu wenig beachtet und dokumentiert worden ist. In der Forschung der Beginnen des Mittelalters gehen wir zuerst der Frage nach den Weiblichkeitskonzeptionen nach, um feststellen zu können, ob und wie ein Wandel stattfindet. Wie denken diese „mulieres religiosae“ über sich, wie wird über sie gedacht und welche Erwartungsmuster im Status- und Rollenbereich liegen vor?

- 1.1 Zum Selbstverständnis der „mulieres religiosae“
- 1.2 Religiöse Frauenbewegungen und ihre Entstehung
- 1.3 Kulturwandel von und für Frauen: Beginnen
- 1.4 Kulturwandel durch Frauen

1.1 Zum Selbstverständnis der mulieres religiosae

Im 11. Jh. verzeichnen wir einen allgemeinen religiösen Aufbruch von Frauen und Männern. Ein starker Zustrom von Laien mit einem großen Anteil an Frauen wird für alle Reformzentren in den Quellen erwähnt. Unzählige Frauen greifen die religiöse Daseinsform an. Obwohl ein direktes Eingreifen in die weltliche und kirchliche Politik nicht ihre Hauptanliegen ist, üben sie insgesamt einen großen und in einzelnen individuellen Fällen sogar einen weitreichenden Einfluss aus. Welches weibliche Selbstbild ist in dieser betont patriarchalen Kultur des Mittelalters, die seit dem 6. Jh. nach Kirchenrecht Frauen verbietet, in der Öffentlichkeit zu lehren, zu erkennen? An Hand von Zitaten dreier bekannten großen Frauengestalten, Hildegard von Bingen, Birgitta von Schweden und Katharina von Siena, möchte dieses verdeutlicht werden. Im allgemeinen ist zu sagen, dass die Frauen die damalige Ideologie von der prinzipiellen Minderwertigkeit der Frau nicht in Frage stellen, sondern diese internalisieren. Sie übernehmen das gängige misogynen Frauenbild. So spricht Hildegard von Bingen (12. Jh.) von sich als „armseliges Weibsbild, einfältiger Mensch“. Sie hält die Konzeption von den Frauen als schwächeres Geschlecht durchaus für richtig. Sie schreibt dem Bernhard von Clairvaux: „Ich, erbärmlich und mehr als erbärmlich in meinem Sein als Frau...“, was zwar die Haupttugend des monastischen Lebens, die Demut, herausstellt, aber zugleich das weibliche Sein als besonders „erbärmlich“ betont. Das Adjektiv weiblich „muliebris“ verwendet sie oft negativ. Die weibliche Schwäche soll man abwerfen und nach männlicher Stärke streben. „Die Frau ist schwach und sieht auf nach dem Mann, um von ihm versorgt zu werden, wie der Mond von der Sonne seine Stärke empfängt und sie ist daher vom Manne unterworfen und muss stets zu seinem Dienst bereit sein.“ Gott will ihr offenbart haben, dass Frauen keinen Zutritt zum Priestertum haben, denn sie seien eine „eine unfeste, schwache Behausung, dazu geschaffen, dass sie Kinder gebären“. Darüber hinaus zeige sich die Frau, weder in der Haar- noch in der Kleidertracht als männliche Person. Sie hat auch daher am Altar nichts zu suchen. Positiver äußert sie sich über das biblische Eheverhältnis, in dem sie die Abhängigkeit beider Eheleute voneinander betont. Der Mann kann ohne Frau nicht Mann genannt werden und umgekehrt genauso.

Zugleich kritisiert Hildegard schonungslos Kaiser und Kirche: Aber auch die weibliche Gestalt der Kirche wurde mir wieder gezeigt. Von der Mitte des Leibes an abwärts hatte sie schuppenähnliche Flechten. Ein unförmiges, ganz schwarzes Haupt erschien dort. Seine Augen glühten wie Feuer. Klaffend sperrte es sein Maul auf und knirschte und wetzte die eisenähnlichen, schaurigen Zähne. Von diesem Haupt an bis zu den Knien war die Gestalt weiß und rot und erschien wie von heftigen Stößen verletzt. Von den Knien an abwärts erschien sie blutig“. Das Idealbild von Kirche als die Braut aus dem Hohelied, erfährt durch den scharfsinnigen Blick Hildegards eine ergreifend realistische Korrektur. Hildegard antizipiert einerseits auf die Erwartungen des Zeitgeistes, andererseits übt sie an den bestehenden Verhältnissen eine schonungslose Kritik und zugleich ist ihr ganzes Schrifttum ein Plädoyer für die totale Anerkennung des komplementären Männlich-

Weiblichen. In einer anderen Vision sieht sie den mystischen Leib des Gottesmenschen weiblich: „Mitten im Weltenrade erblickte ich die Gestalt, welche mir eingangs als die Liebe genannt wurde. Ich sah sie jetzt aber in einem anderen Schmuck. Ihr Gesicht leuchtete wie die Sonne, ihre Kleider glänzten wie Purpur, um den Hals geschlungen trug sie ein goldenes Band, mit köstlichen Edelsteinen geschmückt.“

Brigitta von Schweden (14. Jh.) soll von Christus gehört haben, dass dieser bisweilen „sogar durch eine Frau“ spricht. In ihrer Klosterregel strebt sie eine Gemeinschaft von Nonnen und Priestern unter der Leitung einer Äbtissin an, obwohl sie sich bangt, ob es solche Männer wohl finden lässt. Ihre Ansichten bezüglich der Ehe stimmen mit denen der Hildegard überein. Außerdem darf keine Frau ohne deren Einwilligung verheiratet werden.

Auch Katharina (14. Jh.) identifiziert sich verbal mit dem stereotypen Frauenbild. Sie hat eine große Vorliebe für das Adjektiv „virile“, männlich. Eine Frau hat ein männliches Herz zu haben und sich dem männlichen Wesen anzufügen! Auch zu ihr soll Christus sich über beide Geschlechter geäußert haben, über die „von Natur aus unwissenden und zerbrechlichen Frauen“, die er jetzt aber, der Überheblichkeit der Männer wegen, als Lehrerinnen seiner Weisheit, auserwählt. Anzumerken sei, dass das Heruntersetzen der eigenen Person ein Topos christlicher Demut ist. Darüber hinaus sind die Eingebungen nicht als tatsächlich göttliche Einsprache, sondern als Ausdruck eigener Überzeugung in der damaligen Bildsprache zu verstehen. Diese Seherinnen streben keinen Substanzumsturz an. Ihre Absicht ist, die von Gott geschaffene Ordnung mittels Reformen, wieder herzustellen. Sie sprengen somit den weltlichen Rahmen, der ihrem Status vorgegeben ist und zeigen ein dementsprechendes Rollenverhalten.

1.2 Religiöse Frauenbewegung und ihre Entstehung

Die Wanderprediger des 11. Jh. lösten im Laienstand bei Frauen und Männern Begeisterung aus. Tausende Frauen heften sich im Zuge der spirituellen Reform als „pauperes Christi“ an diese Apostel der Armut. Das persönliche Heilsstreben ist der ausschlaggebende Beweggrund. Sie entstammen den höchsten und den untersten Ständen, von den Adligen bis zu den Prostituierten. Sie lassen sich bewusst auf die Umkehr ein, die von der Idee der *vita apostolica* beseelt ist. Predigte finden nun in der eigenen Volkssprache und nicht mehr ausschließlich im Latein statt. Es entsteht eine unterhaltsame religiöse Literatur, ebenso in den Volkssprachen, die zur Nachfolge Christi und der Heiligen aufruft. Besonders beliebt sind die Einsiedler und die Anachoreten, die sich aus einem weltlichen Leben zurückziehen. Das persönliche Vorbild solcher Heiligen, wie Franziskus, dessen Leben selbst eine große Predigt der heiligen Armut ist, trägt zur Überzeugung bei. Die Frauenbewegung erscheint als Teil des allgemeinen religiösen Aufbruchs, in den sie eingebettet ist.

Die Ursachen dieses Aufbruchs werden auf der weltlichen Ebene in einer rasch ansteigenden Bevölkerungszahl gesehen, die durch verbesserte Agrartechniken und Infrastrukturen ermöglicht wird. Eine Umstrukturierung der Gesellschaft ist geboten, neue Gemeinschaften bilden sich. Es entsteht das Bürgertum einer städtischen Zivilisation. Universitäten werden gegründet (Paris und Bologna z.B.). Theologie und Spiritualität, ebenso Mystik erleben neuen Aufschwung. Neue gesellschaftliche Schichten wie die der Kaufleute, Beamten und Verwaltungskleriker steigen hoch. Diese weltliche Basis wird von einer spirituellen Reform befruchtet: Christliche Armut. Sie durchzieht alle Schichten und Klassen der Bevölkerung. Zu dieser Zeit, v.a. im 12. Jh., entwickelt sich ein neuer Zeitgeist. Das kollektive Denken bietet jetzt dem Individuum mehr Platz. Persönliche Beziehungen – die „Kunst der Minne“ – treten in den Vordergrund und neue Meditationsformen künden sich an. Das Leben der „Umgekehrten“, der Konversen, fasziniert hochadlige Damen. Ihre finanzielle Unabhängigkeit, die auch die Möglichkeit der Reflexion über den neu zu gestalteten

Lebenssinn Raum verschafft, erleichtert ihnen den Schritt zur Alternative. Macht, Reichtum und hohe Stellung werden als Güter der vergänglichen Welt verachtet. Die Ursprünge der Armutsbewegung liegen bei den Wohlhabenden, die um des Seelenheilswillens nackt dem nackten Heiland folgen möchten. Bald nimmt diese Gruppe auch tatsächliche Arme auf – Franziskus betont die gelebte Solidarität mit den Armen – die sich auf diesem Weg eine Existenz sichern können. Hier ist die wirtschaftliche Notwendigkeit zwingend. Denn die „pauperes Christi“ werden privat und öffentlich unterstützt.

Die religiöse Frauenbewegung sieht sich vor allem zwei Problemen gegenüber gestellt: Die Seelsorge durch die Priester und der Häresieverdacht. Die Kleriker sehen sich einer großen Gruppe von Konversinnen gegenüber, die in der Seelsorge kaum zu bewältigen ist. Adlige Frauen schließen sich den Klöstern an. Aus diesen vornehmen Laien werden Nonnen, das weibliche Gegenstück der Mönche. Für sie werden Klöster errichtet. Die männlichen Orden entscheiden, nur Frauenkonvente, die nach dem monastischen Modell ausgerichtet sind, in ihre Verbände aufzunehmen. Das heißt solche, die begütert genug sind, ihren Bewohnerinnen ein ausschließlich dem Gebet gewidmetes Leben in Klausur zu gestatten. Diese Maßnahmen wirken sich gegen die Frauen aus, die ihr religiöses Leben, um ein Auskommen zu haben, mit Handarbeit verbinden müssen. Sie können eine Existenz als Konverse, nicht aber als Nonne führen. Zahlenmäßig übertreffen sie diejenigen, die als Nonne einen Platz im Kloster finden. Diese Problematik zeigt sich schon seit dem 11. Jh.. Die verschiedenen Orden bieten ihnen auch in den darauf folgenden Jahrhunderten entweder überhaupt keine Organisations- und Existenzform oder schicken sie, der Überbelastung wegen, nach einer Weile wieder weg. In Belgien z.B. kommen auf 15 männlichen Zisterzienserkonventen 66 Frauengemeinschaften. Bei jedem Frauen- und Männerkloster leben zwar immer auch einige Konversschwwestern, auf deren Dienste man eben nicht verzichten kann. Die Mehrzahl geht jedoch leer aus. Was geschieht nun mit den nichtadligen, bäuerlichen und armen Frauen, welche Einrichtungen stehen ihnen zur Verfügung? Die Antwort lautet: keine.

Der Häresieverdacht trifft ganz besonders diese nicht klösterliche Frauenbewegung. Nicht wenige Frauen schließen sich Gruppen an, die sich der Obödienz der Kirche und deren Dogmatik verweigern. Manche Sekten bieten ihnen einen wesentlich breiteren, an der urchristlichen Gemeinschaft orientierten Raum. Der Anschluss an Waldenser- oder Katharer-Gemeinden deutet auf den Protest gegen die untergeordnete Stellung in Familie, Gesellschaft und Kirche hin. Anfänglich dürfen sie bei den Waldensern predigen, taufen, absolvieren und die Eucharistie zelebrieren. Bei den Katharern können auch sie den Status der Vollkommenheit erreichen, werden aber ob ihrer so genannten Verführungskraft, noch feindlicher als in der Kirche betrachtet. Viele Frauen wandern in die außer- und gegenkirchliche Gruppen ab. Die Kirche antwortet mit dem Versuch, gerade solche, wie Beginnen und Drittordensschwwestern in die Kirche zu integrieren.

1.3. Kulturwandel von und für Frauen: Beginnen

Die Beginnen bilden die wichtigste orthodoxe, nichtmonastische weibliche Institution, die um 1175 in Lüttich entsteht und 1216 mündlich vom Papst anerkannt wird. Anfangs gehören ihnen keine mittellosen Frauen an. Städtische Frauen aus Bürger- und Handwerkerkreisen bilden das Übergewicht. Sie rekrutieren sich aus den Konversen des 12. Jh. und führen, ohne Anschluss an einen Orden, ein religiöses Leben. Ihre Lebens- und Erlebniswelt ist eine Neuerung, den gängigen Wertvorstellungen konträr. Ihre Spiritualität und Erlebnismystik werden von kirchlicher Seite als ein Kontrast- und Konkurrenzprogramm empfunden. Sie haben dem patriarchalischen Herrschaftssystem nützlich zu sein, sind für die biologische und soziale Reproduktion der Gattung zuständig. Diese Handlungsstrukturen und

Deutungsmuster durchbrechen sie durch eine andere Form von Weiblichkeitskonzeptionen.

Sie verweigern die institutionelle Bindung an Ehe. Die Ehe wird 1215 im Konzil von Lateran für unauflösbar erklärt. Der Masseneintritt hochadliger auch verheirateter Frauen in die Klöster spricht für sich. Die Motive der Eheverweigerung sind eindeutig klar und immer religiöser Art. Die mittelalterliche Ehe ist ein rechtmäßiges Unterwerfungsverhältnis, das körperliche Gewalt gegenüber der Frau zulässt. Die Äußerungen sämtlicher Frauen bezeugen ihre Ängste nicht nur vor dieser Unterwerfung, auch vor den Gefahren und Schmerzen von Schwangerschaft und Geburt. In dem theologischen Diskurs und in der höfischen Literatur wird dem Weiblichen ein sehr beschränktes, vom männlichen Diktat definiertes Existenzrecht zugewilligt. Das Weibliche an sich, *sui generis*, gilt es auszugrenzen.

Die Beginenbewegung entsteht in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, der ein fruchtbarer Nährboden neuer Lebensformen bietet. Beginen führen einen weiblichen Kulturwandel von und für Frauen herbei, indem sie die soziale Struktur und Organisation umformen. Sie widersprechen den mittelalterlichen Ordo-Vorstellungen. Weder heiraten sie, noch treten sie einem Orden bei. Sie demonstrieren eine Abkehr vorbestimmter Verhaltensmuster, verstoßen gegen das Normensystem, kreieren einen eigenen selbständigen Lebensstil. Diese Selbständigkeit ist einerseits eine Notlösung, durch die Überforderung der Ordensverbände hervorgerufen, religiöse Institutionen für weibliche Laien zu schaffen. Andererseits verfügen diese Frauen aus dem Bürgertum und den unteren Schichten, ihrer wirtschaftlichen Herkunft wegen, über mehr praktischen Lebenssinn, den sie nun gezielt einbringen können. Sie verbinden eine religiöse Lebensführung mit vielfältiger Arbeit in der Öffentlichkeit. Sie verweigern die gängige soziale Klausur. Sie machen sich zum Anwalt einer gesellschaftlichen Reform.

Beginen bilden die vergleichsweise freieste Form der religiösen Frauenbewegung. Sie machen bis zu 3% der Gesamtbevölkerung aus, leben primär in den Städten, auch auf dem Lande. Es gibt verschiedenen Wohnmodelle, wandernde und sesshafte. Keine lebenslänglichen Gelübde verhindern den freiwilligen Austritt. Es entwickelt sich eine weibliche Lebensform mit einem von Frauen für Frauen entworfenen Selbstverständnis. Mit diesem freieren Lebensstil geht auch eine eigenen Spiritualität einher. Sie kreieren eine neue Literaturform in der Gattung Frauenmystik. Diese ist ein sichtbares Dokument geistlicher und sozialer Eigenständigkeit, das institutionskritische Elemente enthält. Zwischenzeitliche Verbote des Beginentums bleiben erfolglos. Zu groß ist die Zahl und die Wirkungskraft dieser Frauen, die im Spannungsfeld von Mystik und Politik leben. Erst am Ende des Mittelalters führen systematische, kirchliche Verfolgungen zum fast gänzlichen Untergang des Beginentums.

Die Frauenmystik wird ein gesamteuropäisches Phänomen. Gegen Klerikalisierung und eine männliche Theologie führt diese Mystik aus den Zwängen regulierten Lebens in die Alternative hinaus. Trotz Lehrverbot für Frauen kann die visionär legitimierte Mystikerin Kritik an Missständen in Welt und Kirche ausüben und aktiv eingreifen: Ein Ersatz für das verweigerte Priester- und Predigeramt. Das Wesen dieser Mystik ist ekstatisches Erleben, Vision und Erscheinung, tiefstes Fühlen mit allen Kräften von Leib und Seele, aber nicht nur „Herzenergießung“, sondern ebenso abstrakt- spekulativ und theoretische, wie ganz ausgeprägt bei Marguerite Poirete. Männliche Mystiker entwickeln durchwegs, aus bildungsgeschichtlichen Gründen, eine mehr theoretisch-systematische Form ähnlicher innerer Erlebnisse. Im belgisch-niederländischen Bereich, in Flandern gibt es im 12. Jh. ein deutliches Zentrum der Beginenmystik. Beginische Persönlichkeiten wie Marie von Oignies (Jacob de Vitry!), Beatrijs von Nazareth, Hadewijch, Mechthild von Magdeburg, Marguerite von Poirete, um nur so einige zu erwähnen, hinterlassen ergreifend schöne, musikalische, tiefenpsychologische und praktische Prosa und Dichtung. Diese Dichtung wird in ihrer Gesellschaft unterschiedlich rezipiert. Kritik, Ablehnung, Verurteilung und Verehrung gehen – als Spiegelbild dieser Umbruchszeit –

miteinander einher. Der Einfluss auf die männliche Mystik ist unverkennbar. Als das Werk von Marguerite Poirete nach ihrem Tod dem flämischen Jan von Ruusbroec zugeschrieben wird, erfährt es keinerlei kirchliche Angriffe mehr, obwohl es Marguerite auf den Scheiterhaufen gebracht hatte. Gerade ihre theoretische Mystik hinterlässt Spuren bei Meister Eckhart.

1.4 Kulturwandel durch Frauen: Meister Eckhart und die Spiritualität der Beginen

Meister Eckhart (1260 – 1328) ist im Spätmittelalter weitgehend vergessen, lebt in der Mystik von Seuse und Tauler weiter, um in der Romantik wieder entdeckt und im 20. Jh. als großer Mystiker gefeiert zu werden. In der Geschichte der Eckhart-Rezeption wird ein enger Zusammenhang zwischen Eckharts Mystik und der Frauenmystik gesehen. Die religiöse Frauenbewegung war, noch bevor sie der Betreuung der Bettelorden unterstellt wurde, schon zu Lehren vorgestoßen, die Eckhart später als höchste Weisheit der mystischen Theologie verkündet. (Langer 1983). Als Dominikanerseelsorger findet er bei den religiösen Frauen ein bereits hohes spirituelles Niveau vor, an das er seine Predigten – im Gegensatz zum einfachen Volk – anzugleichen hat. Diese Erfahrung bringt seine Mystik zur Reife. In seiner spekulativen Mystik unternimmt er den Versuch, die religiös wertvollen Gedanken der Beginenmystik theologische abzusichern und als spirituelle Kraft zu bewahren. Ebenso tat es ein Jahrhundert zuvor Jacob von Vitry. Als Ordensvikar ist er unmittelbar mit den Beginenverfolgungen bekannt.

Der Anfang Eckharts mystischer Predigtweise deckt sich zeitlich mit seiner intensiven Begegnung mit der häretisch gefährdeten Beginenspiritualität. Vor allem seit der Verurteilung von Marguerite Poirete (1310) nimmt seine neue Phase einen Anfang. Er ist über ihren Prozess, der höchst aktuell ist, und ihre Aussagen unterrichtet. Er setzt sich positiv mit ihrer Mystik auseinander. Eckharts Mystik „sei letztlich nichts anderes als eine subtile, orthodoxe Antwort auf die Häresie“ (Alois Haas, in: Kurt Ruh 1982:326). In Köln wird 1326 ein Inquisitionsverfahren gegen ihn eingeleitet und 15 von insgesamt 49 Sätzen eines kleinen Werkes namens „Liber benedictus“ 1313, werden als häretisch beurteilt. Das Werk ist der Reflex seiner Studie der Mystik der Marguerite. Vorstellungen beginischer Spiritualität, die Eckhart als Schutzmaßnahme in theologisch gesicherte Form bringen will, betreffen u.a. und ganz zentral den Begriff der „ame anientie“ der Marguerite. Das „Zunichtwerden“ der Selbstsucht ist eine Grundkategorie aller Mystik, aber die besondere Ausformung dieser Vorstellung ist bei Marguerite und Eckhart nah genug deckungsgleich. Die Seele, die sich selber ledig geworden ist, ist auch eine befreite Seele. Diese „ame enfranchie“ entspricht bei Eckhart dem „ledec sin“, eine Radikalisierung der geistigen Konversion (Darstellung nach Kurt Ruh 1982).

Einer solchen Seele würde Augustinus empfehlen: Liebe und tue was du willst. Eckhart und Marguerite verinnerlichen die sogenannte Weltabkehr. Nicht lokale Abgeschiedenheit, sondern das Bewusstsein, dass das „Nichts“ zugleich alles ist, denn die Seele lebt von der göttlichen Substanz, ist entscheidend. Auch die dichterischen Sätze der Mechthild von Magdeburg (1210 – 1299) passen in keine kirchliche Kartothek: „Du sollst minnen das Nicht. Du sollst fliehen das Icht. Du sollst alleine stehn und sollst zu niemand gehen. Ruhelos strebend sollst du sein, aller Dinge dich befrein“ (Krebber 1990:13). Eine ähnlich mystische Aussage findet sich im 20. Jh. bei dem jüdischen Mystiker Franz Rosenzweig: Das Feuer des Dornbusches – die Gottesbegegnung – ernährt sich von der göttlichen Substanz. Dieses geistliche „Freisein von“ ist den Inquisitoren klare Häresie. Unvermögen und Borniertheit lassen diese geistliche Freiheit nicht zu, die sich dem Diktat und den Kontrollmechanismen einer klerikalen Macht entzieht. Eckhart trifft das gleiche Schicksal wie Marguerite, weniger aufsehenerregend und heimlich. Eckhardt „verschwindet“. Der Meister verschwindet, seine mystische Theologie überdauert die Jahrhunderte. Seuse, Tauler, Johannes vom Kreuz sind seine geistigen Schüler.

Verwandelt wurde seine Theologie durch Frauen, seine Mystik reifte im Schoße der Beginenspiritualität.

2. Beginische Lebensregeln

Vom Ende des 12. Jh. bis ins 20. Jh. datieren die Spuren des Beginentums. Von Flandern und Brabant breitet sich diese Lebensform übers Rheintal bis nach Frankreich, Thüringen, Polen, Österreich und Böhmen aus. Viele Straßennamen erinnern an die Blütezeit. Informationen über die Lebensregeln sind auf Grund des vorhandenen Quellenmaterials nicht leicht zu gewinnen. Die Herausforderung der Beginenkonvente bieten Auskunft über die Ge- und Verbote, Hierarchiemodelle, Verhaltensformen und Alltagsgestaltungen. Sie zeigen was als Norm gefordert wird. Regionale Differenzen sind zu berücksichtigen. Doch lässt sich eine gemeinsame Form heraus kristallisieren. Die Basis bildet die Lebensregel der Armutsbewegung, aus der das Beginentum entstanden ist: Armut, Keuschheit, Gehorsam. Diese orientierte sich eben an das aus der Apostelgeschichte überlieferte Ideal der Urkirche. Die Herausforderung wird sicherheitshalber – wenn möglich – von einem Prior eines Bettelordens abgesegnet. Das Lebensziel ist, Gott und die Mitmenschen in Liebe und Keuschheit zu dienen.

2.1 Die Aufnahme

Die Bedingungen zur Aufnahme sind an harten Kriterien gebunden. Die potenziellen Beginen werden, wie bei einer Wohngemeinschaft, von den Frauen selber eingeladen und begutachtet. Manchmal geschieht dies auch durch die Stifterin oder ein Mitglied der Stifterfamilie. Die Kandidatinnen sollen „um Aufnahme bitten“ und „sich persönlich vorstellen“. Bei der Auswahl der Neuzugänge werden folgende Kriterien grundgelegt:

1. Die Ehrenhaftigkeit: Die Kandidatin soll ehelich geboren sein und von gutem Ruf. Die unehelich Geborenen werden als „übel beleumundet“ betrachtet, ebenso die, welche umherstreifen, betteln oder verdächtigen Umgang mit Männern pflegen. Liebschaften oder sogar Prostitution werden in den Statuten nicht erwähnt, weil indiskutabel.
2. Nicht aufgenommen werden Frauen, die Hörige, nicht von Geburt an frei sind. Wer trotzdem sich bewerben möchte, muss sich freikaufen. Außerdem haben schwer Behinderte keinen Zugang.
3. Nicht aufgenommen werden auch die Frauen, die nicht gottgeweiht und nicht die entsprechende Mentalität haben, die außerdem nicht bekannt und gegen den Willen des Hauses Unterkunft finden wollen.
4. Vermögen oder eine berufliche Ausbildung, als Möglichkeit des Lebensunterhaltes, werden als finanzielle Grundlage verlangt. Das Vermögen kann in Münzen und Naturalabgaben bestehen. Das Ziel der meisten Satzungsfestlegungen ist eben das wirtschaftliche Wohlergehen der Wohngemeinschaft, das nur zum Teil durch Stiftungsgelder bestritten wird. Der Stiftungsentwurf bestimmt somit die maximale Zahl der Bewohnerinnen. Diese ist sehr variabel, von drei bis vier, bis über zwanzig und sechzig. In Paris gibt es eine Königsstiftung von über vierhundert Beginen.
5. Ledige (sexuell unerfahrene) Frauen werden bevorzugt. Witwen haben zwar – nach der Vorstellung der damaligen Zeit! – nicht echt keusch gelebt, werden trotzdem aufgenommen, wenn sie in Enthaltensamkeit zu leben bereit sind.
6. Die untere Altersgrenze ist die Volljährigkeit. Das von der Kirche empfohlene und bevorzugte Alter ist das vierzigste Lebensjahr. Der Dominikaner und Seelsorger Johannes Tauler (14 Jh.) sieht dieses Alter als den Anfang spiritueller Reife an. Vorher, so empfiehlt er, soll der Mensch den geistlichen Lebensstil nicht wählen. Bei Minderjährigen ist für den Eintritt die Genehmigung der Eltern erforderlich.
7. Bei Uneinigkeit der Wahl der Kandidatin muss diese drei Stimmen enthalten.

Eine Aufnahmezeremonie findet an einem Sonntag im Anschluss an einen Gottesdienst statt. Zunächst absolviert die Kandidatin eine Probezeit. In den ersten zwei Monaten soll sie sich im klaren sein, ob der Entschluss für sie richtig ist. Nach längerer Zeit folgt dann der offizielle Eintritt in den Beginenstand. Nach dem Gottesdienst wird ihr die Beginenkleidung überreicht. Sie spricht die rituelle Verpflichtung aus, in der sie sich Gott weihet. Das Gewand mit dem Schleier gilt als Standesprivileg. Ihr neuer Stand wird amtlich gemacht, indem eine Urkunde über die rituelle Aufnahme den Amtsleuten des zuständigen Bezirks überreicht wird.

2.2 Der Stand

Das Beginenhabit ist das äußere Signal des neuen Standes. Die Kleidung ist regional verschieden. Den Vorstellungen der Armutsbewegung entsprechend, ist sie von großer Einfachheit. Oft aus ungefärbter Wolle beige-grauer Farbe. Der weibliche Körper soll neutralisiert sein. Jede individuelle Selbstgefälligkeit soll bekämpft werden. Es heißt eben: „Du sollst darauf achten, was die Welt angeht. Deshalb trägst du ein einfaches Kleid. Vielmehr sollst du Gottes Dienst fleißig beachten und dich ernstlich vor aller weltlichen Eitelkeit bewahren. Das gehört sich für die Beginen...“ (Ketsch 1984:355). Abbildungen zeigen Beginen mit dem langen Habit mit einer Haube auf dem Kopf und einem Rosenkranz, manchmal auch Salbtopf und Buch, in der Hand.

Öfter im Jahr sollen die Beginen sich die Haare scheren lassen, dies als Maßregel gegen die Selbstgefälligkeit. In allen Kulturen wird das Scheren der Haare als Opfer pars pro toto der Person gesehen. Haare spielen eine herausragende Rolle als Signal und Ritual. Haare werden in den asiatischen Kulturen als Sitz der magischen Kraft der Person betrachtet (vgl. AT, Islam). Unter diesem Aspekt soll auch die Entfernung und Bedeckung des Kopfhaares der Beginen verstanden werden. In der christlichen Urgemeinde sollte die Frau mit bedecktem Kopf beten, oder die Haare entfernen. So ist es noch bei den orthodox jüdischen Frauen, die, anstatt des eigenen Haares, eine Perücke tragen. Die Nonnen ließen bis vor kurzem sich den Kopf kahl scheren.

Der Stand verlangt keine Gelübde, weder für Armut, Keuschheit noch Gehorsam. Ein normaler Gehorsam, den Regeln entsprechend, versteht sich von selbst. Struktur und Organisation der Frauengemeinschaft ist institutionalisiert. Die Magistra hat die folgenden Aufgaben:

1. Aufsicht, Zucht und Ordnung zu wahren
2. Verwaltung des gesamten Vermögens
3. Kontakte mit den Verwaltern
4. Ausführung erzbischöflicher Erlasse
5. Fürsorge für kranke und alte Schwestern
6. Anleitung zur guten und sittlichen Lebensführung, Bestrafung der Schwestern bei Nichtbefolgung
7. Den Frieden wahren. Bei Zwistigkeiten vor dem Schlafengehen den Streit beilegen lassen.

Die Magistra wird durchwegs jedes Jahr gewählt. Die „Majorität der Schwestern“ bestimmt. Meistens wird die älteste und ehrbarste Begine gewählt. Laut Statuten soll diese die Wahl annehmen. Die Schwestern versprechen ihr in allen guten Angelegenheiten den Gehorsam. Die Magistra soll sich beweisen, sonst kann sie angesetzt werden. Im Gegensatz zum Nonnenkonvent ist der Beginenkonvent demokratisch. Weitere Hierarchieebenen kommen in kleinen Konventen nicht vor. In Streitfragen gilt ein Abstimmungsrecht.

2.3 Wohnformen

Die ersten Beginen leben in ihrer Familie oder in ihren eigenen Häusern. Schon in frühchristlicher Zeit gibt es die „Familienaskese“, einzelne Personen ziehen sich innerhalb der Familie zum asketischen Leben zurück. Gutbetuchte Witwen gründen

Häuser für den geistlichen Lebensstil. Der Kirchenvater Hieronymus u.a. pflegte den Kontakt als Seelsorger zu solchen Häusern. Es war eine Mode der Christen im römischen Reich.

In Flandern entstehen die Beginenhöfe, riesige gemeinschaftliche Wohnbezirke, wie kleine Stadtviertel für sich. Durch die Mauer, einen Graben oder einen Wall sperren sie sich von den sonstigen Siedlungen ab. Die reicheren Beginen, oft sogar adliger Herkunft, leben entweder alleine oder zu nur wenigen in eigenen Einzelhäusern. Sie betreiben selbst ihre Haushaltsführung. Die ärmeren Frauen wohnen in gestifteten Gemeinschaftshäusern und leisten verschiedenen Arbeiten für ihre Gemeinschaft. Oft verfügen die Beginenhöfe über eine eigenen Kirche, so wie es auf den adligen Landgütern die Gewohnheit ist.

Beginenkonvente finden sich im Osten und Süden der Niederlande, Deutschland, Frankreich, Polen. Sie entstehen aus der Not, die große Zahl der Frauen unterbringen zu müssen, denen der Zugang zu den Klöstern – weil sie nicht dem Adel entstammen und Nonne werden können – verwehrt ist. Diese Konvente bestehen aus einem einzigen Gebäude. Ein Speisesaal, Erholungsraum und ein Wohnzimmer, in dem die Versammlungen stattfinden, Küche und eventueller Arbeitsraum, sind Gemeinschaftsräume. Die Schweigestunden werden im Betsaal verbracht. Ist genügend Raum vorhanden, gibt es einen Gästetrakt. Das Zusammenleben im Konvent ist enger als im Beginenhof. Es wird zusammen gegessen, und der Haushalt wird reihum geführt. In manchen Konventen gibt es einen einzigen gemeinsamen Schlafraum, in anderen Zwei- oder Mehrbettzimmer. Zu allen Zeiten gibt es in den Städten auch allein lebende und einzeln wandernde Beginen.

2.4 Konvent und Außenwelt

Der Konvent kennt keine Klausur. Beginen leisten vielerlei Arbeit außerhalb. Sie sind tätig in der Bildung, in den Krankenhäusern, Hospizen und in verschiedenen handwerklichen Berufen. Die Statuten stehen auf Wahrung der Ehre, des guten Rufes. Die Magistra ist die Hüterin dieser individuellen und gemeinschaftlichen Ehrbarkeit. Die Schlüssel und Schlösser der Haustüren sind in ihrem Besitz.

Eigenhändig schließt sie abends den Konvent, um ihn morgens wieder zu öffnen, damit des Nachts kein Ausgang oder Eingang möglich ist. Die Ausgangssperre ist festgelegt. Das Tor wird abends um 21 Uhr geschlossen. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang darf das Haus nicht mehr verlassen werden.

Jeder Ausgang bedarf des Vorwissens und der Erlaubnis der Magistra. Jeder Weg in die Stadt muss genehmigt werden. Die Schwestern sollen immer nur zu mehreren ausgehen. Die Begleiterinnen werden von der Magistra bestimmt. Vor allem werden junge Beginen von alten vergesellschaftet. Ist man nicht vor Sonnenuntergang zurück, gilt eine milde Strafe. Übernachten außerhalb des Konvents bedarf eines triftigen Grundes und der Erlaubnis. Das können Verwandten- oder Krankenbesuche, entfernte Gottesdienste, Wall- oder Bittfahrten, oder Freundschaftsbesuche sein. Die Magistra soll jedoch darauf achten, diesen Gesuchen ihrer Mitschwestern nicht so oft nachzugeben.

Die Rückkehr nach einem solchen Ausflug ist nur möglich, wenn der gute Ruf bewahrt wird, die Zeit richtig und mit Fleiß verbracht und der vereinbarte Zeitpunkt der Rückkehr eingehalten wird. An manchen profanen Festtagen – so wie Karneval, Maifest, Kirmes – dürfen die Beginen ihren Konvent, mit Ausnahme religiöser Angelegenheiten, nicht verlassen. Diese Festtage stellen eine Bedrohung für die Sittlichkeit der Beginen dar. So wollen diese Verbote den Beweis für die Ehrbarkeit dieser Frauen sein. Denn für die damalige Zeit gilt, dass Frauen ohne Männer und die, die frei herumgehen, herrenlos seien, und folglich der Prostitution verdächtig sind. Dies muss von vornherein unterbunden werden.

Ein Verstoß gegen die Ehrbarkeit, gegen die Keuschheit, wird hart geahndet. Er wird – zumindest in Theorie – mit Ausschluss bestraft. Dazu bedarf es des Zeugnisses

von zwei oder drei Mitschwestern, dass die Betreffende zwei oder drei Mal der „Fleischessünde“ überführt. Ebenso soll die Schwester, die Beihilfe geleistet hat, für immer vom Konvent ausgeschlossen werden, ohne Gnade. Die sexuelle Abstinenz steht zwar nicht in den Satzungen, muss auch nicht gelobt werden, gilt aber als selbstverständlich. Bevor Maßnahmen ergriffen werden, bedarf es einer mehrfachen Ermahnung der Magistra.

2.5 Ehre und Keuschheit

Die Ehre einer Frau wird traditionsgemäß mit ihrer Sexualität verbunden. Sie hat sich strikt an die moralischen Regeln zu halten. Das gilt nicht nur in der westlich-christlichen, auch in der orientalischen Welt. Kirchenväter wie Hieronymus und vor allem Augustinus hatten eine sehr ambivalente Sicht auf Sexualität, was sich verheerend bis in unsere Zeit, auf die christliche Gesellschaft auswirkte. Thomas von Aquin, der im Alter von 5 Jahren in einen Dominikanerorden kam, beruft sich in seinem Hauptwerk „Summa Theologica“ I, 90-102, auf Augustinus (die Frau hat die Ursünde in die Welt gebracht) und die Bibel. Zu berücksichtigen ist, dass diese Kirchenmänner durch ihre Denkwelt geformt waren. So, wie diese sich theologisch abmühten, wurde über das Phänomen Frau gedacht, geschrieben und entsprechend gehandelt. Die Folgen haben wir immer noch zu spüren.

Fehlritte in der Sexualität, so wird geglaubt, werden mit Verdammnis bestraft.

Religiöse Furcht vor der Sexualität, sogar Abscheu ist keine Einzelercheinung. Die Frau, nach den männlichen Vorstellungen der Inbegriff von Wollust und Verführung, muss streng überwacht werden. Sonst könnte das profane Zusammenleben von Frauen schnell in Verruf geraten. Homosexualität wird mit der Todesstrafe geahndet. Dass diese auch unter Beginnen vorkommt, bezeugen Hausordnungen, in denen es Beginnen untersagt ist, zusammen in einem Bett zu schlafen. Besonders „KetzerInnen“ werden „widernatürliche“ Beziehungen zum eigenen Geschlecht vorgeworfen. Enge Freundschaften gibt es dennoch, denn die beste Freundin einer verstorbenen Begine kann rechtskräftige Aussagen über den letzten Willen der Verstorbenen machen. Es ist den Magistrae untersagt, Bevorzugungen zu zeigen. Es heißt in den Statuten, dass keine Begine aus Gunst, Freundschaft oder Bestechung, Vorteile erhalten soll. Das Nichtverheiratetsein der Beginnen ist der Obrigkeit suspekt und nicht genehm. Immerhin hat die Begine die Möglichkeit, sich von der beginnischen Lebensweise zu trennen und zu heiraten.

Kontakte mit Männern sind in einigen Beginnenhäusern verboten, in anderen zugelassen, aber reglementiert. Sie werden z.B. zu Festen eingeladen, wobei die Beginnen zu Vorsicht gemahnt werden. Gespräche seien nur am Tage im Sprechzimmer oder unter der Aufsicht zweier Beginnen gestattet. Auch Gespräche mit Klerikern sollen nur unter Zeugen stattfinden. Alles Zweideutige zwischen Beginnen und Geistlichen gilt als auszuschalten. Von manchen Klerikern werden diese Vorschriften nicht immer beachtet. Unsittliche Belästigungen, sexuelle Gewalt und Vergewaltigung von männlicher klerikaler und weltlicher Seite erfahren auch die Beginnen. Mancher Konvent beschwert sich beim Papst und fordert Schutz gegen die Übergriffe durch Pfarrgeistliche. Von einigen Beginnen ist bekannt, dass sie als Kerzerinnen verfolgt werden, weil sie einem Geistlichen nicht zu Willen sein wollten. Das Bild der Jungfrau überstrahlt im ganzen Mittelalter das der Ehefrau und Mutter, sie ist das mehrfache wehrt. Das Denken ist von der Jungfräulichkeit der Maria – übrigens eine Fehlübersetzung und -interpretation! – geprägt. Jungfräulichkeit bedeutet keine biologische Unversehrtheit, sondern Gottgeweihtsein. Maria ist die Antipodin der sündigen Eva. Unberührte Jungfrau zu sein, ist das religiöse Ideal. Beginnen begreifen sich fortan als „Braut Christi“, nicht nur sie, auch Nonnen, bis ins 20. Jh. (Brautfoto: Brautkleid, Blumensträußchen, goldener „Ehering“ u.ä.). Poesie, Visionen und Viten bezeugen diesen emotionalen, sublimierten Ersatz für erotische Gefühle und Wünsche. Diese Frauen sind in den göttlichen Ehemann Christus verliebt und geben vor, sein Liebesverlangen zu spüren. Ebenso kommen nicht

gelebt mütterliche Neigungen zum Tragen in den Fantasien um das kleine Christuskind, oft eine Krippenfigur, das „gefüttert“ und gewiegt, liebkost und verhätschelt wird. Manche Liederbücher von Beginen oder Nonnen bezeugen diese Umsetzung mütterlicher Gefühle.

Beginen sind wie alle religiösen Frauen einem Geistlichen unterworfen. Sie haben das Privileg, sich einem Kleriker ihrer Wahl unterstellen zu dürfen, was profanen Frauen nicht gestattet ist. Bei den Bettelorden ist es eben wahrscheinlicher als bei irgendeinem eingesetzten Pfarrer, dass die Ideale der Armut, Innerlichkeit und Keuschheit geteilt werden. Recht enge Beziehungen und Bindungen entstehen zuweilen zwischen Seelsorger und Begine, wobei die monastische Distanz immer gewahrt bleiben soll. Auch hier treten Missstände auf. Ausschluss aus dem Beginenhaus ist die gandenlose Antwort. Die Aufrechterhaltung der eigenen Ehre und die der Gemeinschaft ist eine Pflicht.

2.6 Arbeit und Besitz

Schon im 13. Jh. wird festgelegt, dass die Begine ihren Unterhalt selbst beschaffen und zum Wohl des Hauses beitragen soll. Freiwillige Armut wird als Weg zur christlichen Vollkommenheit gesehen. Im 14. und 15. Jh. suchen viele unfreiwillig arme Frauen aus der Not der Versorgung in einem Beginenkonvent. In manchen Konventen ist inzwischen Arbeit als Pflicht definiert. Die Beginen sind aufgefordert aus rein wirtschaftlichen Gründen, und nicht aus der Demut, stadtbürgerliche Wohlfahrtsaufgaben unentgeltlich oder gegen einen geringen Lohn aufzunehmen. Auch sollen sie an der Textilarbeit beteiligt sein, so dass der Lebensunterhalt gesichert ist. Das hat gewaltsame Aufstände der Textilarbeiter gegen die Beginen zur Folge. Es muss also gegen Lohn gearbeitet werden und pro deo. Betteln ist untersagt.

Es zeigt sich ein breites Spektrum an Erwerbsmöglichkeiten für die arbeitenden Frauen in der Lebensmittel- und Textilbranche, im Unterricht an Mädchen, in der Krankenpflege und Hospizarbeit, im Handel. Der Vertrieb der Textilien z.B., die an der Konventspforte angeboten werden, liegt in den Händen der Beginen. Die Kirche ist eine beliebte Arbeitgeberin, ebenso das reiche Patriziat. Die Zünfte setzen immer wieder Verbote und Einschränkungen durch, weil die Beginen ihnen Konkurrenz machen. Beginen arbeiten eben – nach der Armutsideologie – unter Tarif. Sie haben keine „Lobby“ und können ihre Interessen nicht selber vertreten. Das ist nur den Männern gegeben. So gibt es Produktionsbegrenzungen und – verbote, Beschränkungen der Arbeitszeit, Minimierung der Werkzeuge (Webstühle), Verbot von Maschinenarbeit, gezwungene Geldzahlungen an die Zünfte, Handelsverbote, Vertriebsverbote auf Jahrmärkten. Bürger werden an der Vergabe von Tätigkeiten an Beginen gehindert. Zünfte überfallen Beginenhäuser und demolieren Arbeitsgeräte. Trotzdem werden viele Verbote von den Beginen einfach nicht beachtet.

Kollektiver Besitz ist in den Beginenhäusern nicht üblich. Die Gruppeneinnahmen werden untereinander geteilt. In manchen Konventen muss die neu hinzugekommene alles der Magistra zur Verwaltung abgeben. Die Beginen verwalten ihren privaten Hausbesitz. Nach ihrem Tod bleibt der eingebrachte Besitz im Konvent, der anteilig vererbt wird.

Eine kleinere Summe wird für den Unterhalt des Hauses zurückbehalten. Der Besitz des Hauses darf nicht ohne Erlaubnis zu persönlichen Zwecken verwendet werden. Stiftungen und Spenden, darunter auch Naturalien, fließen in den gemeinsamen Besitz des Hauses. Die Verwaltung dieser manchmal nicht unbeträchtlichen Summen teilt sich die Magistra mit einem „Provisor“, oder mit dem Ordensmann, der für die geistliche Begleitung der Schwestern zuständig ist.

Arbeits- und Besitzverhältnisse der Beginen tragen dazu bei, finanziell einigermaßen gesichert zu sein. So können sie nach den evangelischen Vorsätzen leben, während der weltliche Stand, mit seiner Möglichkeit eines Zurück in die Welt, nicht

aufgegeben wird. Die Bindung ist temporär und die Heiratswillige z.B. nimmt ihren Privatbesitz wieder mit sich.

2.7 Spiritualität

Der Tag ist ganz und gar durchgeplant. Jede Beginenngemeinschaft hat eigene Zeiten. Der Ablauf eines Tages gestaltet sich generell folgenderweise: Um 4 Uhr wird aufgestanden. Es folgen die Morgengebete und Litaneien. Anschließend findet eine erste private Gewissensprüfung statt. Halb 6 wird mit der Arbeit begonnen, währenddessen gebetet wird. Die erste Messe ist um 6 Uhr, die zweite eine Stunde später. Je nach Arbeitsaufgaben wird die erste oder die zweite Messe besucht. Die Arbeit wird weiter geführt. Die Schwestern dürfen sich über geistliche und erbauliche Themen unterhalten. Es folgt eine weitere besinnliche Stunde, in der das Gewissen wieder geprüft, gebetet – oft der Rosenkranz – und geschwiegen wird. Danach kann gefrühstückt werden. Nach dieser Mahlzeit findet wieder ein gemeinsames Beten statt. Bis zum Mittag wird gearbeitet. Nach dem Mittagessen folgt ein Diskurs über das Vorgelesene beim Mittagstisch in entspannter Atmosphäre. Bis abends 6 Uhr wechseln sich Arbeit und Gebet ab, bei dem das Gebet für die Wohltäter nie fehlen darf. Dies entspringt der althergebrachten monastischen Tradition des Austausches von „weltlichen Gütern gegen geistliche“. Der Wohltäter schenkt oder stiftet, die Klerikalen beten. Arbeit und Gebet werden weitergeführt bis kurz vor 21 Uhr eine nochmalige private Betrachtung des eigenen Verhaltens und des Tagesablaufes stattfindet. Nach diesen vielen Stunden der Arbeit und geistlicher Besinnung kann die Begine schlafen gehen.

Das Schweigegebot ist zwingend. Schweigen ist eben in allen spirituellen Traditionen ein unverzichtbarer Teil des inneren Weges. In manchen Beginenngemeinschaften gilt dieses Gebot ab 19 Uhr bis 7 Uhr. Die Begine Hadewijch lobt diese Regel: „Unter dem Schutzmantel des Schweigens bleibe der Grund der Seele frei, ein Gestade in der Leere des Seins, jenseits aller Sprache und Vorstellung.“

Schweigen soll aber auch die Frau / Begine in der Öffentlichkeit über theologische Themen. Für die Lehre wird ein Mindeststudium der Theologie von 4 Jahren verlangt. Die Studienhäuser der Dominikaner stellen ihr Tor für alle auf. Es ist nirgendwo festgehalten, ob auch Frauen in diesen Studienhäusern hören können. Bemerkenswert ist, dass die Dominikaner dem anderen Geschlecht eine öffentliche Achtung entgegenkommen lassen. Frauen zeigen im Gegensatz zu der männlichen Bevölkerung einen höheren Grad an Alphabetisierung und auch Wissen auf.

Die Lehre jedoch ist den Frauen nicht erlaubt. Von Seiten des Vatikans (Papst Klemens V, 1311) gibt es wiederholt Androhungen, sogar die der Exkommunion, bei der Übertretung dieser Vorschrift. Ihre öffentlichen Lesungen aus der Bibel mit Interpretationen werden als anmaßend und grenzüberschreitend angesehen und entsprechend missbilligt. Die Theologie gehört eben den Männern. Da hat sich bis heute, vor allem in der katholischen Kirche, nicht viel geändert. Kein Wunder, dass sich bei den Frauen von damals als Ventil der Hang zur Mystik und Visionen stark entwickelt. Hier können sie sich äußern, wenn auch mit Vorsicht. Bedroht sind sie auch da. So manche Visionärin oder Mystikerin wird verurteilt und landet sogar auf dem Schafott.

Frauen, Beginen, sind von der Heilsvermittlung ausgeschlossen. Sie können lediglich mit päpstlicher Erlaubnis im eignen Kreis Erbauungspredigten halten. Seelsorge, sakramentale Handlungen und geistliche Betreuung ist ihnen verwehrt. Die Beginen akzeptieren, mit einigen Ausnahmen, diese Diskriminierung. Es ist die gängige Ordnung: Frauen sind nicht amtsfähig. Immerhin haben sie das Privileg, sich einem Geistlichen nach Wahl unterstellen zu dürfen. Dieses Selbstbestimmungsrecht missfällt manchem Pfarrgeistlichen: Honorar und Führerschaft gehen meistens zu den Bettelorden.

Im Laufe des 15. Jh. nehmen viele Beginenkonvente – zur Absicherung gegen Zwangsmaßnahmen und zur Existenzsicherung – eine Ordensregel an. Damit

stellen sie sich unter den Schutz der Kirche. Sie bevorzugen die Ordensregel des Augustinus, die mit der Sorge und Pflege Schwerstkranker und Sterbender eng verbunden ist. Einige übernehmen auch das Cellitinnen-Statut. Cellitin ist als weibliche Form von Cellebrüder, einer Bruderschaft, die sich der Sterbenden und Toten annimmt, abgeleitet. Das Cellitinnen-Statut sieht die Regelungen für die Sterbe- und Bestattungsbegleitung vor.. Auch die Drittorden-Regel des Franz von Assisi und die Dominikaner-Regel werden übernommen. Manche Konvente wechseln im Laufe der Jahre ihre Regel, z.B. von der des Augustinus zu der des Karmels. Die Daten der Umwandlungen zu Klostersgemeinschaften werden in der Literatur von einander abweichend dargestellt. Beginenkonvente, die keine Klosterregel annehmen, existieren parallel dazu weiter. In den Niederlanden verschwinden bei der Bekämpfung der Reformation durch den spanischen König, die meisten Beginenhöfe und Konvente. Das trifft auch für den deutschen Bereich zu. Im Zuge der Säkularisierung werden Anfang des 19. Jh. auch viele Klöster aufgehoben.

3. Beginische Spiritualität und Poesie

Volkssprachliche Spiritualität und Poesie, mystische Poesie, beginnt im 13. Jh. in ganz Westeuropa - mit Ausnahme Italiens - mit Frauenmystik.

Die größten und frühesten Mystikerinnen gehören dem Beginenstand an. Schon Zeitgenossen sprechen ihre Be- und Verwunderung über diese Literaturgattung aus. Ein Zitat aus 1250 erklärt diese Besonderheit aus der psychischen Beschaffenheit der Frau, die mehr zu einer solchen Fähigkeit neige als der Mann (Ruh 1977:267).

Drei große Beginenmystikerinnen werden uns hier beschäftigen: Hadewijch, Mechtild von Magdeburg und Marguerite Porète. Ihre Spiritualität und mystische Poesie soll in drei spezifischen Arten vorgestellt werden: in Visionen und Sendbriefen der flämischen Hadewijch, persönlichen Bekenntnissen der deutschen Mechtild von Magdeburg und dem Lehrbuch der Mystik der französischen Marguerite Porète.

Das Werk Hadewijchs, um 1250, ist das früheste, dem folgt das der Mechtild um 1275 und Maguerites Buch entsteht um 1300. Es sind diese die Höhepunkte der Beginenmystik und der volkssprachlichen Prosa. Die Gottesliebe und die Einheit der liebenden Seele mit ihr ist Ziel und Erfüllung bei allen drei Beginen.

Die Texte sind sehr erotisch, sie werden nuptiale oder Brautmystik genannt. Diese Liebesform ist manchen Klerikern verdächtig. Die Gefährdung des Häresieverdachts ist in den Schriften der Hadewijch und Mechtild gegenwärtig. Für Marguerite bezeugen dies die Prozessakten.

3.1 Hadewijch: „Scole der Minne“

Über Hadewijch liegen keine biographischen Angaben vor. Sie stammt aus Flandern aus der Nähe von Antwerpen. Bekannt ist sie uns nur aus ihrem umfangreichen Werk. Als sie ihre großen Visionen hat, ist sie noch sehr jung.

Aus einem ihrer Briefe geht hervor, dass sie 10 Jahre alt ist, als die „Minne“, die Gottesliebe sie ergreift. In ihrer 6. Vision gibt sie ihr Alter mit 19 Jahren an. Sie hat einen hervorragenden Bildungsstand, was auf ein sehr gutes Elternhaus schließen lässt. Sie kann Französisch und beherrscht vollkommen die Terminologie und Formen der Troubadourlyrik. Ebenso ausgezeichnet ist ihre theologische Bildung. Die Apokalypse des Johannes ist eine Art Matrix für ihre Sendbriefe. Nachgewiesen sind die Einflüsse von Bernard von Clairvaux, Guillaume de Thierry und Richard von St. Viktor. Erstaunlich ist die Exaktheit ihrer theologischen Aussagen und Begrifflichkeit. Wahrscheinlich hat diese hochbegabte junge Frau eine Ausbildung durch Hauslehrer erhalten, was in manchen vornehmen und gebildeten Häusern vorkommen konnte. Aus ihrem Werk spricht ein sehr überzeugtes und gefestigtes Selbstbewusstsein.

Hadewijch bezeugt, dass sie sich bedroht weiß. Ihre Visionen zeigen ihr, dass sie von Menschen nicht begriffen, ja verachtet wird. Gefangenschaft wird an- gesagt. Sie spricht von Verleumdungen, Einsamkeit, Schande, Nacktheit, denen der Mensch, der sich dem Liebesgott unterwirft, ausgesetzt ist. Offensichtlich hat sie einflussreiche Beschützer in ihrer Familie und unter der Geistlichkeit, die die Gefahr einer Verurteilung bannen können.

Hadewijchs Briefe, die eher als Traktate aufzufassen sind, sind das, was man im Spätmittelalter „Sendbriefe“ nennt. Es sind persönlich religiöse Erfahrungen – sie schreibt aus der Ich-Perspektive – an wirkliche oder fiktive Adressaten. Sehr wahrscheinlich spricht Hadewijch hier ihre eigene Beginengemeinschaft an. Sie fühlt sich für ein „Wir“ verantwortlich, eine Gemeinschaft von Gottsuchenden. In ihren Visionen stellt sie himmlische Botschaft in den Mittelpunkt.

Sie spricht von „ich sah“, „ich hörte“, „ich kam in den Geist“. Sie ist das Subjekt der Vision selbst. Sie ist in der Entrückung, was sie mit dem für sie so charakteristischen Wort „orewoet“, zu übersetzen mit Urstand, kennzeichnet. Es ist in der niederländischen Sprache ein Grundterminus für Ekstase geworden.

Das früheste Zeugnis der Hadewijch-Rezeption stammt aus dem 14. Jh. von einem Schüler des großen flandrischen Mystikers Jan van Ruusbroec. Hadewijch wird als die größte Mystikerin des hohen Mittelalters gesehen. Ihre „Scole der Minne“, wie sie es bezeichnet, ist vom Hohelied und der johanneischen Theologie beeinflusst. Die Gottesminne kann nur durch die menschliche Minne verständlich werden. Diese Verständlichkeit der Minne gilt für diejenigen, die über entsprechend spirituelle oder mystische Erfahrung verfügen. Der Schüler Ruusbroecs sagt, dass viele Menschen Hadewijchs Lehre nicht verstehen können, nämlich diejenigen, deren innere Augen noch voller Finsternis und noch nicht geöffnet sind „durch die im Gottesgenuss anhängende reine stille Minne“ (Ruh 1977).

Hadewijchs „Scole der Minne“ ist bei aller Mystik eine praktische Lehre des Weges. Der Mensch soll sein irdisches Dasein durchleben und durchleiden, ebenso sein himmlisches, glückseliges genießen. Er ist zweifach gepolt: „Mit der Gottheit selbst sollst du hier in Mühe und Elend leben, und mit dem allmächtigen ewigen Gott sollst du innerlich leben und jubilieren in süßer Zuversicht“. Als Gott und Mensch soll der Mensch leben. Die Seele ist das wahre Abbild der Doppelnatur Christi, wenn sie beide Existenzformen verwirklicht. Diese Verwirklichung soll keine Angelegenheit nur für die Seele alleine sein, sondern soll der ganzen Gemeinschaft zugute kommen.

Hadewijch bezieht sich immer auf die hl. Schrift. Sie ist ausgesprochen johanneisch. Das große Gebot ist die Liebe. Das Wesen Gottes ist Liebe. Diese Liebe sieht sie trinitarisch: „God ende menschen in ene Minne. Diets drieheit boven alle sinne“. Die Liebe des Schöpfers (1) offenbart sich in der Inkarnation (2) und in der Geistsendung (3). Drei Kräfte, die auch der inkarnierte Gott einsetzte, soll der Mensch mobilisieren, um den Weg zu gehen: amor cordis (= irdische Liebe); amor rationalis animae (= religiöse Liebe); amor virtutis (= spirituelle Liebe). Hier wird die mittelalterliche Anthropologie, „wollen, wissen und können“ angesprochen.

Hadewijchs mystische Philosophie lässt Spuren der Wüstenväter Ägyptens erkennen, die Grundlage der gesamten christlichen Spiritualität. Das sich Erkennen und sich Sterben ist auch bei Hadewijch die Bedingung zu Gotteserkenntnis und Einigung. Dieser Prozess ist ein mühsamer dreifacher Weg:

1. Das Herz ist der Sitz der affektiven Kräfte, die sich der Welt oder Gott zuwenden können. Es kann von Begierden überwältigt werden. Hadewijch spricht dann - in Übereinstimmung mit der höfischen Dichtung - von „Herzensdiebstahl“. Konform der religiösen Dichtung verwendet sie noch häufiger den Begriff „Herzensverwundung“ durch den Liebespfeil Gottes. Nur die Liebe selbst, die Minne, kann die Verwundung des Herzens heilen. Sie ist causa et cura, Ursache und Heilung in einem. So sucht das verletzte Herz Heilung, wozu es weiterer Kräfte

bedarf, nämlich die des Intellektes, als da sind die Unterscheidungskraft und die Weisheit. Dem Hohelied entnimmt Hadewijch das Bild: „Sie suchte ihren Bräutigam nicht nur mit Begierde, sondern auch mit Weisheit“.

2. Die Seele braucht die Ausrichtung aller Verstandeskräfte auf die Minne. Die Vernunft soll von der Begierde der Minne ergriffen werden. Die Vernunft ist für die natürliche, sinneswahrnehmende Erkenntnis da. In der Kontemplation ist sie der Erleuchtung zugänglich. Die Vernunft zeigt durch Selbstkritik und Erkenntnis den Standort der Liebenden und was noch zu erreichen ist. Von Gott zu schwärmen ist leicht, sich selbst in der Liebe umformen zu lassen, schwer. Nur mit beiden Füßen in der Wirklichkeit lässt es sich erreichen. Diese reale Einsicht ist immer mit Schmerz verbunden.

Hadewijch empfiehlt, zu beten, zu lieben und ein Werk der Tugend, der Krankenpflege z.B., zu vollbringen. Ebenso der Minne zur Liebe, den Zornigen und Unwissenden zu ertragen. Neben dem Dienst am Nächsten, in der *vita activa*, sollen die höheren intellektuellen Kräfte aktiviert werden, um im „Reichtum der Klarheit des Geistes“ sehen zu können.

3. In dieser Klarheit tritt auf der Stufe der *vita contemplativa* die erleuchtete Erkenntnis von der Urdistanz zwischen Gott und Geschöpf auf. „Und die erleuchtete Vernunft, die zeigt die Wahrheit...nämlich sich selbst so klein und die Minne so groß.“ In ihrer 9. Vision sieht Hadewijch die Vernunft in einem Kleid „voller Augen, und alle diese Augen waren durchsichtig wie Feuerflammen und dennoch wie Kristall“. Sie interpretiert: „Die Kristallklarheit der Augen, ein hundertfaches erschrecken und Ersterben im Leid der Erkenntnis“. Die Seele soll das alles aushalten und beide Lebensarten - die aktive und die kontemplative - weiterhin vertiefen.

„Wunde ohne Genesung“ ist ein Theologumenon der Hadewijch. Diese offene Wunde der Sehnsucht und peinlicher Selbsterkenntnis braucht Treue zum Ausharren. Die höchste Treue gipfelt in der Bereitschaft zu sterben, bzw. sich zu sterben. „Und wenn sie keinen Willen mehr behält als den, dass sie in Willenseinheit mit Ihm lebt. Und die Seele zunichte wird und mit Seinem Willen alles will, was Er will...so wird sie mit Ihm ganz dasselbe, was Er ist.“ Nur in dem „*fiat voluntas tua*“ (dein Wille geschehe) ist die Liebe sich selbst genug. Wenn der Seele nichts mehr von der Selbstsucht übrig bleibt, kann sie der Vergottung teilhaftig werden.

In einer Vision sagt Christus ihr: „Dein Tod und der meine sollen eins sein.“ Die Liebe, stark wie der Tod, verwandelt die Seele in ihren ursprünglichen Freiheitszustand. Sie ist dann frei von der Selbstsucht, die das Paradies zuschloss. In dieser Freiheit der höchsten Minne ist kein Leid mehr. Das Leid, das dem von Gott Getrenntsein entspringt, gelangt zur Ruhe in der *unio mystica*. „Ruhe“ ist ein Synonym für die mystische Einigung. In dieser Einigung, so weiter Hadewijch, wird alles abgelegt, was zur Vernunft gehört. Die Erkenntnisfähigkeit der Vernunft „erfasst Gott“ in Denkbildern in „Seinen Eigenschaften“. Sein Wesen aber ist nur der Minne erfahrbar. Erkenntnis kann nur durch Gleiches stattfinden. Der Vernunft sind lediglich Teilaspekte Gottes zugänglich.

Die Geliebte fällt in eins mit dem Geliebten. Die Seele löst sich von allen Worten und Bildern. Alles Eigensein ist aufgehoben: Subjekt und Objekt fließen ineinander. Verliebte und Geliebter sind eins: „Die Minne macht das Gedächtnis so einig, dass der Mensch weder an Heilige noch an Menschen, weder an Himmel noch an Erde, noch an Engel, weder an sich selbst noch an Gott denken kann, sondern nur an die Minne allein, die ihn in neuer Gegenwärtigkeit in Besitz genommen hat“. Das begehrende Herz, die suchende Vernunft und die liebende Seele haben das eine Ziel erreicht: Minne. Nicht nur die Seele sucht Gott, Gott sucht auch die Seele. Das erfährt Hadewijch in ihrer 8. Vision: „Dein großes Bedürfnis nach Minne hat dir den obersten Weg in mein Genießen gegeben, wonach ich mich von Anbeginn der Welt gesehnt habe.“

Hadewijchs Formel „büten den gheeste“ signalisiert das Übersteigen der bildlichen Ebene und auch die der Vernunft. Sie strukturiert ihre Visionen fast schematisch. Sie beschreibt ihren Gesamtzustand vor der Vision: „Und mein Herz und meine Adern und alle meine Glieder zitterten und bebten vor Verlangen; und mir war, wie so oft, so rasend und schrecklich zumute, dass mir schien, ich wäre meinem Liebsten nicht genug und er, mein Liebster, würde mein Verlangen nicht erfüllen, dass ich sterbend rasen sollte und rasend sterben.“ Über den Anfang der Vision sagt sie: „Do was ic in den gheeste opghnomen.“ In ihrer 1. und 8. Vision strukturiert sie die dreifache Ebene des Verlangens, der Erkenntnis und der Einigung. In der 8. Vision schaut sie das Angesicht Gottes (ein Topos, der auf die Anwesenheit Gottes hinzeigt), das von drei Flügelpaaren umgeben ist, die mit Siegeln versehen sind. Jedes Flügelpaar versinnbildet eine Stufe des mystischen Aufstieges. Hadewijch bittet ihren Seelengeleiter, einen Seraphim, die Siegel zu öffnen. Sie erblickt jene Geister, die auf der entsprechenden Stufe stehen. Die Seelen auf der ersten Stufe haben in vollkommener Demut gedient. Auf der zweiten sieht sie die Seelen, die zur Demut die Erkenntnis hinzugefügt haben. Die letzte Stufe kann sie nur in der Negation beschreiben: „die al af doet datter redenen behoert, ende lief in lief in een valt.“ Sie beschreibt weiter: „Und das Antlitz offenbarte sich ganz: Alles was da war und die Minne, die darin geschmückt saß....und ich fiel in die grundlose Tiefe, und ich kam aus dem Geiste in die Stunde, von der man nichts mehr zu sagen vermag“.

In der 7. Vision beschreibt sie auf unverblümt erotische Weise ihre Begegnung mit dem Geliebten. „Danach kam Er selber zu mir: Er nahm mich ganz in seine Arme und drückte mich an sich. Mit allen meinen Gliedern fühlte ich die Herrlichkeit seines Körpers nach Herzenslust nach meiner Menschlichkeit. Da wurde ich ganz und gar gesättigt. Und auch hatte ich eine kurze Zeit die Kraft, um diese Erfahrung zu durchstehen. Aber dann verlor ich bald dieses Bild des außergewöhnlich schönen Mannes. Ich sah, wie Er ganz verschwand und weg-schmolz, so dass ich Ihn außerhalb von mir nicht sehen oder wahrnehmen konnte und Ihn innerhalb von mir nicht mehr unterscheiden konnte. Mir war es zu der Stunde, ob wir waren ohne Unterschied.....“

Hadewijch ist sich immer der Unzulänglichkeit jeder Beschreibung ihrer Visionen bewusst. In einem ihrer Briefe schreibt sie: „Alles, was dem Menschen von Gott in der Vorstellung zugänglich ist, was er mit dem Verstand und irgendeinem Zeichen darlegen kann, das ist Gott nicht (dat en es god niet). Denn könnte der Mensch Ihn begreifen und mit den Sinnen und Gedanken verstehen, so wäre Gott kleiner als der Mensch und bald wäre Er zu Ende geliebt.“ Sie warnt, dass niemals jemand die Minne besitzen kann. Die Minne ist nie zu Ende geliebt. Sie sagt von der Minne: „Ich kenne sie nicht, und ich glaube sie vor meinem Tod nicht zu kennen“. Das Wort, das die Braut hört, ist der Sprecher selbst. Das ist der fundamentale Grund, warum das Wort, das der Mystiker hört, Stille ist. Sie kann nur mit „vergeistigter Seele zu vergeistigter Seele“ gesprochen werden. Es gibt nach Hadewijch eine Redensart, die nicht im Wiedergeben von Sinn besteht, weil sie einen Bereich im Menschen anspricht, der tiefer liegt als die Vernunft und die Sinne. In diesem Fall entstammen die Worte, das Sprechen der Seele eben dem tiefsten Wesen und sind Andeutungen eines innersten Seins. Sie sah klar, wann sie sprechen, wann sie schweigen wird. Wenn „...jemand mit solcher Unterscheidung kommt, der mich fragt, was ich meine“, wird sie sprechen. „Und weil ich mit Gott in Gott empfinde, dass ich von Ihm um so mehr geschieden bin - wenn ich sprechen muss - eben darum schweige ich stille“.

3.2 Mechtild von Magdeburg: „Fließendes Licht der Gottheit“

Mechtild von Magdeburg (1210 bis 1285) entstammt einem adeligen sächsischen Geschlecht. 12 Jahre alt, erlebt sie eine Gotteserfahrung mit dem hl. Geist. Sie

verlässt ihre Familie mit 23 Jahren und lebt 30 Jahre alleine als Begine in Magdeburg. 1271 zieht sie sich von Krankheit geschwächt in das Zisterzienserinnenkloster Helfta zurück, wo sie unter der Äbtissin Gertrud von Helfta, Mitschwester der Mechtild von Hackeborn und der jüngeren Gertrud die Große ist. Ihr Buch als persönliches Bekenntnis – weniger als Vision – zeugt von höfischer Sprache und Sitte. Theologische Vorstellungen vermittelte ihr der dominikanische Seelsorger und geistliche Berater Heinrich von Halle. Obwohl Mechtild – wie Hadewijch – ihren Schutzkreis hat, spricht sie von Anfeindungen christlicher Peiniger.

Ihr Buch ist zwar in sieben Bücher aufgegliedert, doch fehlt der strukturelle Charakter. Es ist ein unsystematisches fließendes Werk, das später von einem Redakteur in lateinische Sprache übersetzt und systematisch zu Bucheinheiten gruppiert wird. An ihrem Buch schreibt sie mehr als 20 Jahre. Sie erzählt von ihren Visionen in der eigenen Sprache in erotischen Bildern, in Prosa und Versform. Gott (Minne) und die Seele führen einen Dialog. Es ist das älteste und niveauvollste Visionsbuch deutscher Sprache, dessen hochdeutsche Übersetzung erst im 19. Jh. entdeckt wird. Noch nach Jahrhunderten tritt die ungewöhnlich geistig starke Vitalität der Verfasserin hervor. Ihre poetischen Aussagen verkörpern einen Urlaut des göttlichen Eros. Diese Erfahrung des Göttlichen sprengt jede Vorstellungswelt. Mechtild lebt in einem Spannungsfeld zwischen Leib, Seele und Geist, das weit über die Grenzen ihrer eigenen Natur hinausgeht. In den tödlichen Beseligungen und den Schrecken göttlicher Offenbarung ist sie sich ihrer menschlichen Ohnmacht allzu bewusst. Sie fühlt sich als Medium der Gottheit, die sie drängt zu schreiben. Die Gefahr einen solchen Schrift sieht sie ganz reell: „Ich wurde vor diesem Buch gewarnt“, bekennt sie. Dennoch nimmt sie das Risiko einer möglichen Ächtung auf sich.

Mit großer Begeisterung wird ihr Werk von spirituellen Menschen aufgenommen und verbreitet. Eine Begine schreibt dazu an ihre in der Abgeschiedenheit lebenden Schwestern: „Ihr sollt wissen, dass das Buch, das euch gegeben wart, das da heißt das Licht der Gottheit, das sollt ihr wohl wahrnehmen, also dass es soll dienen in allen Häusern des Waldes und soll aus dem Walde nimmer kommen, und soll je einen Monat in einem Hause sein...“

Die Beziehung zwischen der liebenden Seele und Gott wird zum Liebesverhältnis wie zwischen Mann und Frau.

„So geht die Allerliebste zu dem Allerschönsten
in die verborgenen Kammern der unschuldigen Gottheit.
Da findet sie der Minne Bette und Minne Gelass
und Gott und Mensch bereit.
Herr, nun bin ich eine nackte Seele
Und du in dir selber ein wohlgezierter Gott.
Unser zweier Gemeinschaft ist ewige Lust ohne Tod.
Da geschieht eine selige Stille
nach ihrer beider Wille.
Er gibt sich ihr und sie gibt sich Ihm.
Nun, dies mag nicht lang bestehen,
wo zwei Liebende heimlich zusammenkommen.
Sie müssen oft ungeschieden voneinander gehen“.

Diese Gottesminne, die ab dem 12. Jh. sich solch einer ungeheuren Beliebtheit erfreut, verzeichnet höchst wahrscheinlich Einflüsse aus der islamischen Mystik über die Kreuzfahrer. Gerade in der islamischen Mystik sind irdische und göttliche Liebe ineinander verflochten. Auch die orientalische Vokal- und Instrumentalmusik finden sich schon zu dieser Zeit im europäischen Bereich.

„Seine Augen in meinen Augen.
Sein Herz in meinem Herzen.
Seine Seele in meiner Seele,
Umfangen und unverdrossen...“

Dieses Gedicht Mechtilds bezeugt die Einigung in der göttlichen Minne. So ist auch Mechtild der Häresie stark verdächtig, weil von kirchenamtlicher Seite eine solche Einheit gegen die Lehre verstößt. Sie wird angefochten, weiß sich aber gut zu wehren. Sie beklagt sich bei ihrem göttlichen Geliebten:

Eia Herr, wäre ich ein gelehrter geistlicher Mann,
und hättest Du dies große Wunder an ihm getan,
so möchtest Du durch ihn einige Ehre empfangen.
Wie sollte man Dir aber nur zutrauen,
dass Du in den unflätigen Pfuhl
hast ein goldenes Haus gebauen....“

In ihrem 6. Buch sagt sie ganz klar:“ Man mag göttliche Gabe mit menschlichen Sinnen nicht begreifen, darum versündigen sich die Leute, die nicht haben den offenen Geist der unsichtbaren Wahrheit. Was man mit fleischlichen Augen mag sehen, mit fleischlichen Ohren mag hören, mit fleischlichem Munde mag sprechen, das ist also verschieden von der offenen Wahrheit der minnenden Seele, als ein Wachlicht vor der Sonne.... So mag es kein Pabst, noch Bischof, noch Priester vollbringen als allein mit unserem übersinnlichen Christenglauben. Bewahret mich, ihr Blinden! Euer Lügen und euer Hass wird euch nimmer vergeben ohne Pein“. Als Begine ist man eben immer dem Misstrauen kirchlicher Behörden ausgesetzt. So bietet ihr das Helfta-Kloster, wo sie als Nonne weiterlebt, den gebührenden Schutz. Das Helfta-Kloster, ein Zentrum weiblicher Mystik, unterstand 50 Jahre lang als einziges selbständiges Kloster keinem männlichen Vorstand.

3.3 Marguerite Porète: „Miroir des simples âmes“ (Spiegel der einfachen Seelen)

Marguerite Porète entstammt einer Patrizierfamilie aus Nordfrankreich. Ihr Buch spricht mit keinem Wort über ihre Lebensverhältnisse. Diese hochgebildete Frau lebt als Begine und ist mit der beginischen Spiritualität und Mystik vertraut. Sie übersetzt biblische Texte aus dem Latein ins Französisch und benutzt eine sehr dichte, philosophisch-abstrakte Sprache. Ihr Buch „Der Spiegel der einfachen Seelen“ wird der Ketzerei verdächtig und um 1300/1306, aufgrund der Aussagen einer kirchlichen Kommission öffentlich in Valenciennes verbrannt. Marguerite führt die Lehre des Buches weiter. Auf öffentlichen Plätzen und in Konventen liest sie aus ihrem Buch, das in alle damalig wichtigen Sprachen übersetzt worden ist und in vielen Klöstern und Beginenhäusern gelesen wird. Unterstützt wird sie von drei namhaften Theologen, deren Namen in einer Widmung der lateinischen Fassung des Buches erwähnt sind. Es ist strengstens untersagt, eine Kopie zu besitzen, diese weiter zu reichen oder daraus vorzulesen.

Eine neue Anklage erfolgt 1307 vom päpstlichen Generalinquisitor Frankreichs, Beichtvater des Königs. Alle 21 theologische Gutachter verwerfen das Buch. Marguerite wird eingekerkert. Sie verweigert Widerruf und Rechtfertigung. Einstimmig ergeht im April 1310 das Urteil auf Häresie. Die Kommission hat versucht, Marguerite vor der Todesstrafe zu bewahren. Sie blieb fest bei ihrer Meinung. So wird sie am 31. Mai 1310 in Gegenwart weltlicher Behörden, kirchlicher Würdenträger und einer riesigen Volksmenge unter heftig bewegten Szenen auf der Place de Grève in Paris verbrannt.

Ihr Werk ist nicht für das Volk und auch nicht für einen nicht spirituellen Klerus geschrieben. Marguerite spricht von der vernichteten Seele. Es ist die fortgeschrittene und begnadete Seele, bei der die Selbstsucht, der „Eigenwillen“, oder wie Paulus sagt, der „alte Adam“ vernichtet worden ist. Sie ist Gott ganz hingegeben. Sie ist so eng mit Gott verbunden, dass sie weit ab vom Guten und Bösen ist. Marguerite formuliert folgenderweise: „Der erste Bereich, in dem diese Seele frei ist, besteht darin, dass sie sich innerlich keine Vorhaltungen macht, selbst wenn sie die Werke der Tugend nicht ausführt oder wirkt. Der zweite Bereich besteht darin, dass sie keinerlei Willen mehr habe – nicht mehr als ihn die Toten in ihren Gräbern haben – außer einzig nur den göttlichen Willen. Eine solche Seele kümmert sich weder um Gerechtigkeit noch um Barmherzigkeit. Sie gründet und setzt alles in den alleinigen Willen dessen, den sie liebt. Der dritte Bereich ist der, dass sie glaubt und daran festhält, dass nie jemand je gewesen, noch einer sei und je sein werde, der schlechter wäre als sie, dass aber niemals einer mehr geliebt worden sei von jenem, den sie liebt, als sie selbst geliebt ist. Merkt euch dies, doch versteht es nicht falsch!“

Diese und andere Äußerungen werden aus ihrem Kontext heraus genommen und dementsprechend falsch verstanden. Absichtlich! Ihre hochkontemplative Sprache ist den kleinen Geistern unbekannt. Sie muss gehaut haben, was sie erwartet. Sie schreibt:

„O Freund von edler Art,
Ihr seid sehr zu loben!
Großzügig, freigebig ohne Maß,
die Summe aller Güte.
Ihr wollt nichts mehr tun,
mein Freund ohne meinen Willen.
Und deshalb darf ich nicht schweigen
über Eure Schönheit und Güte.
Vielvermögend seid Ihr für mich und lenksam,
ich vermag es nicht zu verheimlichen.
Doch Hilfe! Wem soll ich es sagen?
Ein Seraph weiß nicht wie sprechen.

Freund, Du hast mich gefangen in Deiner Liebe,
um Deinen großen Schatz mir zu schenken –
nämlich Dich selbst als Gabe,
der Du die göttliche Güte bist.
Kein Herz findet dafür den richtigen Ausdruck!
Doch reines Nichtwollen erahnt es,
es ließ mich hoch aufsteigen
durch Vereinigung in der Eintracht:
dies aber darf ich niemals entdecken.

Ich war einst gefangen gehalten
im Gefängnis der Leibeigenschaft,
das das Verlangen mich einschloss
im Wollen der Anhänglichkeit.
Da traf mich das Licht
aus der Glut der göttlichen Liebe,
welches mein Wünschen sofort ertötete,
mein Wollen auch und meine Begehrlichkeit.
Die hatten mich behindert bei meinem Vorhaben
aus der Fülle der göttlichen Liebe.
Nun hat das göttliche Licht mich aus dem Gefängnis befreit.“
(Gnäding 1989)

Der Geist dieser Sätze aus ihrem Werk wird nicht verstanden. Wie kann es auch, „ein Seraph weiß nicht wie sprechen“. Marguerite liebt Gott in der abstrakten Gestalt des Hl. Geistes. Es ist diese Liebe, die sie inspiriert durch die reine Gottheit. Sind bei Hadewijch und Mechtild von Magdeburg die Ekstasen vorübergehenden Charakters, Maguerite bezeichnet sie als Dauerzustand, was ihr Verhängnis wird. Über ihre Verbindung mit dem Hl. Geist dichtet sie:

„Die Liebe zieht mich so hoch –
denken nutzt mir da nichts mehr –
durch ihre göttliche Herablassung,
dass ich keinerlei Verstandeskraft mehr habe,
denken nutzt mir da nichts mehr,
auch Werk nicht oder Rede.

Diese Liebe ließ mich durch ihr
Entgegenkommen diese Liedverse erfinden.
Dies geschieht durch die reine Gottheit,
von der die Vernunft nicht zu sprechen versteht.
Und durch einen Freund, den
ohne Mutter, den ich habe,
der hervorgegangen ist
aus Gott dem Vater
und auch aus Gott dem Sohn.

Sein Name ist Heiliger Geist,
durch ihn habe ich im Herzen solche Verbindung,
dass er mich in Freude mich ergehen lässt.
Dies ist mein Weideland.
Mein Freund gibt es mir, wenn ich ihn liebe.
Ich will von ihm nicht erbitten,
dies wäre mir eine zu große Schlechtigkeit.
Ich muss mich vielmehr ganz darin ergeben,
einen solchen Geliebten zu lieben.“

Von Hadewijch, Mechtild und Marguerite kann man sagen, dass sie zu Lebzeiten von nur wenigen Geistlichen verstanden worden sind. Die Tatsache, dass sie Frauen waren, spielte eine große Rolle. Beginne zu sein war eine gefährliche Existenz. Beginische Spiritualität und Poesie kamen schnell – wenn nicht gebührend Schutz vorhanden war, wie bei Marguerite – in den Verruf der Ketzerei mit tödlichem Ausgang. Gerade diese in der Kirche beheimateten Mystikerinnen und nicht die Häretikerinnen entwickelten eine Spiritualität, welche eine weibliche Gott-Sprache und Gott-Symbolik bejahte, die die psychische Erfahrung widerspiegelte, bei der die weiblichen Modalitäten des Menschlichen und Göttlichen mitempfunden waren.

4 Beginen heute

4.1 Neubeginn

Die Weiterentwicklung der Beginenbewegung wurde durch den gezielten Entzug ihrer Lebens- und Arbeitsgrundlage behindert. In Schulbüchern und Publikationen des 19. und 20. Jh. wurde sie konsequent verschwiegen, weshalb das Wissen um die Beginenbewegung unterbrochen wurde. Zwischen 1250 und 1450 war ihre Blütezeit. Trotz Verfolgung und Behinderung haben die Beginen in Deutschland bis Ende des 19. Jh. bestanden. 1998 starb in Bremen die letzte deutsche Begine. Die

Beginnen waren ein europäisches Phänomen: von Flandern, Holland bis nach Südfrankreich, Spanien, Italien, Balkanstaaten, Polen, Norwegen, Schweden sind sie nachweisbar. Etwa 800 Jahre geschichtliche Existenz für eine relativ lose strukturierte und nicht institutionell eingebundene Gruppe ist das ein beachtlicher Zeitraum. Vor einigen Jahren starb in Belgien die letzte Begine. Im Jahre 1998 hat die Unesco 13 große Beginenhöfe in Flandern zum Weltkulturerbe erklärt.

Heute liegen uns aufgrund eigenständiger feministischer Forschungsarbeit bereits Archivdokumente zur Beginnenbewegung aus Städten in Deutschland vor. Deutschland erlebt nach 1968 eine zweite Frauenbewegung, eine feministische Theologie und Philosophie. Frauen erkämpfen sich Bildung, Berufstätigkeit und eigenes Einkommen und damit eine Freiheit und Unabhängigkeit, wie sie sie seit dem Untergang der Beginnenbewegung nicht mehr gekannt hatten. Die Folge ist ein gewachsenes Selbstwertgefühl als Frau.

Eine eigene Frauengeschichtsforschung, darunter eine europaweite Beginnenforschung entsteht. Ebenso eine „Frauenspiritualität“.

Gerade Beginnen erfreuen sich in der Frauenforschung großer Beliebtheit. Die Rezeption verläuft seit der frühen Neuzeit aber selektiv. Sie ist von zeitgenössischen Deutungen zur Geschlechterrolle, Status der Frau und Standpunkten der Frauenbewegung determiniert. Bei feministischen Theologinnen stehen Ausnahmegestalten radikaler Querdenkerinnen im Vordergrund des Interesses. Große Mystikerinnen verleihen dem Anliegen entsprechendes Profil, einfachere Gemüter kindlicher Pietät werden ignoriert, was verständlich, aber historisch-kritisch nicht einwandfrei ist. Es wird hart an der Funktionalisierung von Geschichte entlang gesponnen, wenn beginische Verhaltensmuster wie Verweigerung der gesellschaftlich determinierten Geschlechterrolle, theologischer Widerstand und Antiautorität als Projektionsfläche dienen. Vergessen wird freilich, dass die Beginnenbewegung in erster Linie dem damals massiven religiösen Aufbruch entsprach und die Beginnen als Ziel die Selbstheilung durch Gebet und Dienstbarkeit an der Menschheit anstrebten.

Der wahre Grund der Beliebtheit, weshalb sie auch als Frauenbewegung bezeichnet wird, liegt wohl in ihrer Autonomie. Beginnen kannten keine übergeordnete Instanz, was ein gewisses Mitspracherecht ermöglichte. Beginnen waren nicht auf die Supervision von Männerklöstern angewiesen. Vermögende Stadtbürgerinnen entfalteten einen weiten Aktionsradius, indem sie Unterkünfte für gleichgesinnte Frauen beschaffen und bewirtschaften konnten.

Im Kollektivgedächtnis ist das Beginnenwesen nie untergegangen. Zu viele Straßen und Gebäudebezeichnungen erinnern europaweit an seine Anwesenheit. Die Fachwissenschaft billigt der gesellschaftsprägenden Kraft dieser Bewegung nur bis zum 15. Jh. eine große Wirkung zu. Ihr Untergang hatte viele Gründe. Sie wurde zunehmend wirtschaftlich verdrängt und aus Bildungskontexten und theologischen Debatten ausgegrenzt. Die Ursprungintention wurde instrumentalisiert durch die Funktionalisierung der Konvente als Altersheime für ledige Frauen. Durch ansteckende Epidemien in der Krankenpflege wurde ihre Zahl reduziert. Verfolgungen kirchlicherseits zwangen sie zum Anschluss an die Dritten Orden oder etablierten Nonnenorden. Trotz vorhandenen Geschichtsmaterials entziehen sich die Beginnen letztlich noch heute einer vollständigen historischen Erfassung.

Selbständige, unabhängige Frauen, die den eigenen Lebensunterhalt bestreiten können, entdecken heute die Beginnen als Vorbild. In der Regel sind es Frauen ab dem 40. Lebensjahr, die sich zusammenschließen.

4.2 Notwendigkeit eines Neubeginns

Soziale, wirtschaftliche, demografische und psychische Nöte, geistige Strömungen verschiedener Provenienz, lassen Frauen sich in einer Gemeinschaft als Beginnen zusammenfinden. Es liegen Parallelen zum Mittelalter vor. Zunehmende Armut (auch

in Deutschland) und Hunger sind Phänomene, die hochaktuell sind. Im 21. Jh. ist der westliche Mensch ein weitgehend isoliertes Wesen. Alte Strukturen wie Familienverband, Dorf- und Stadtgemeinschaften, Klostergemeinschaften greifen nicht mehr. Im Mittelalter gab es den ideellen Wert der Verköstigung der Armen, der Pflege der Bedürftigen, der religiös positiv sanktioniert wurde. Ethik war sozialem Ansehen inhärent verbunden. In der heutigen westlichen Welt regiert unverblümt das Kapital. Der Humanismus weicht dem Profit. Der Mensch, ein Produkt in einer Überfluss- und Wegwerfgesellschaft? Die Zahl der sich Verlassensfühlenden und Depressiven steigt. In einer anonym gewordenen Welt haben es vor allem jene Menschen schwer, die am Rande leben. Am Rande der Gesellschaft, des sozialen Netzes, auch am Rande der eigenen Existenz. Alter und Krankheit, Armut und Isolierung lassen ihr Leben aussichtslos erscheinen. Die Chance persönlicher sozialer Beziehungen ist vielen in dieser hochtechnisierten und materialistischen Welt verloren gegangen.

Beginen sind ein Mosaikstein neu entstehender sozialer Bewegungen, die den Forderungen dieser Gesellschaft gerecht zu werden versuchen. Konfessionell gebundene Beginen versuchen aus ihrer christlichen Weltverantwortung heraus den heutigen Nöten entgegenzutreten. Die sieben Werke der Barmherzigkeit haben an Aktualität nichts eingebüßt: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Gefangene erlösen, Kranke besuchen, Sterbende begleiten. So gibt es eine Spiritualität des Helfens: Gerecht leben! Das heißt, das tun, was m i r möglich ist; Zärtlich lieben! Die „Wahrheit“ aus den Augen des anderen sehen. Hinter aller Verstümmelung den Menschen erkennen. Nähe durch Berührung suchen. In Demut den Weg Gottes gehen! In einem Team arbeiten und lernen „Ich allein kann es nicht“. Die Zerbrechlichkeit und Menschlichkeit akzeptieren. Im Dokument „Christliche Verantwortung in veränderter Welt“ wird diese Linie durch die Deutsche und Berliner Bischofskonferenz angesprochen: „Die traditionellen Solidaritätsformen werden heute ergänzt durch Forderungen der Solidarität mit den Personengruppen, die im Prozess der gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen neu auf die Verliererseite geraten sind. So ist etwa die Solidarität der Generationen heute in ganz neuer Weise nötig, weil in unserer Gesellschaft immer mehr ältere und alte Menschen leben. Ebenso fordern Fremde, die als Aussiedler, Um- und Übersiedler oder Asylbewerber zu uns kommen, neue Formen der Solidarität“. Die stützende geistliche Idee christlicher Beginen ist die jesuanische Botschaft und das schwesterliche Miteinander der Urkirche. Sie versuchen auch, die aktuelle Stellung der Frau in der Kirche zu stärken. „Die Bibel neu lesen und verstehen lernen“ haben sie schon im Mittelalter dahingehend realisiert, dass sie Übersetzungen der Bibel fertigten und ihren Mitschwestern, die nicht lesen konnten, diese vorlasen. Ein anderes Ziel ist, Frauen als Seelsorgerinnen und Theologinnen annehmen. Sie möchten das urkirchliche Amt der Diakonin wiederbelebt sehen.

4.3 Selbstverständnis

Die Beginen von heute sehen sich als eine Gruppe, die ihre Wurzeln im sogenannten Mittelalter und ihre Daseinsberechtigung im Heute hat. So entdeckte 1984 eine Arzttwitwe mit vier Kindern in Essen, Gertrud Hofmann, die Beginen als Existenzmodell für alleinstehende Frauen unserer Zeit. Durch Forschung, Vorträge und Kontakte belebte sie dieses neu. Inzwischen gibt es die Beginen wieder in Deutschland, Österreich und der Schweiz in mehreren Städten.

Die Essener Beginen bilden, initiiert von Gertrud Hofmann, seit 1987 eine christliche, ökumenisch orientierte Lebens- Wohn- und Arbeitsgemeinschaft. Ihr Verein, „Beginen Heute e.V.“ sieht sich in der Tradition der mittelalterlichen Beginen. Sie ziehen einen Vergleich zwischen damals und heute. Sie lassen sich anregen vom Leben und der Persönlichkeit der Elisabeth von Thüringen, von der Beginen Mechtild

von Magdeburg, von der beginnischen Spiritualität und den frühchristlichen Hauskirchen. Sie bemühen sich um praktisch gelebtes Christentum und sind weltoffen. Sie treffen sich monatlich und nutzen verschiedene Orte. Es gibt drei Kreise: den inneren Kreis der Beginnen vor Ort, den Kreis, der zu besonderen Anlässen kommt und den großen Kreis der Betenden für Menschen in Not.

Ihr geistiges Zentrum haben die neuen Beginnen überregional im Beginnenhof „De Wijngaard“ im belgischen Brügge. Dort haben sich die Benediktinerinnen der Pfarrmission der Beginnentradition angenommen. 1245 entstand hier bereits ein Beginnenhof, der seitdem auch Pfarre ist. Neben der Pfarrkirche gehörte zum Beginnenhof eine Reihe kleiner Häuser, in denen einige Beginnen lebten, Gemeinschaftshäuser für mehrere Beginnen, ein Krankenhaus und ein Armenhaus. Auch heute gibt es dort noch ein Haus für jene Beginnen, die sich zur Besinnung zurückziehen möchten. Inzwischen haben Beginnen Bündnispartner gesucht.

Sie gehören zur Hospizbewegung, da ein Schwerpunkt im Bereich der Krankenpflege und Sterbebegleitung liegt. Ein anderer Bündnispartner ist die „Interessengemeinschaft Beginnen e.V.“, ein gemeinnütziger Verein, der die Arbeit der Beginnen so weit wie möglich inhaltlich und finanziell unterstützt. Auf die Frage, „Was ist eine Begine?“ antworten mehrere „Arbeitspapiere“. Konsens besteht bezüglich der allgemeinen Zielsetzung:

- Die Beginnen streben eine Renaissance der Beginnenkultur an, durch Überwindung von Einsamkeit und Isolation alleinstehender Frauen und Einbindung von Frauen, die das Single-Leben bevorzugen, in eine Gemeinschaft.
- Entwicklung einer Wahlverwandtschaft als neues Element der Gesellschaft
- Humanisierung der Gesellschaft durch gelebte Toleranz, gegenseitige Hilfeleistung, Solidarität und Zuwendung
- Stärkung des Selbstbewusstseins der Frauen und Ermutigung, vermehrt verantwortungsvolle Aufgaben des öffentlichen Lebens zu übernehmen
- Verwirklichung der Geschlechterdemokratie, gleichberechtigte Teilhabe in allen Führungspositionen von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik
- Anerkennung der in der UN-Charta formulierten Menschenrechte –das Herzstück der Demokratie- als den verbindlichen Wertekanon
- gelebte Spiritualität in der Gewissheit der Allverbundenheit der Schöpfung. Diese Spiritualität kann religiös gebunden aber auch überkonfessionell sein. Sie ist die verbindende Ideologie.

Es gibt den „Dachverband der Beginnen e.V.“ in Berlin, der z.Zt. eine Satzung in der Überarbeitung hat und regelmäßig bundesweit Veranstaltungen organisiert. Weltweit werden soziale und medizinische Projekte von Beginnenverbänden unterstützt und/oder ausgezeichnet. So z.B. die Organisation „medica mondiale“ als Anwältin für Frauen, die Kriegsgewalt erlitten haben, oder das Programm „Doctoran-e Omid“, Ärztinnen der Hoffnung in Afghanistan.

Es ist, angesichts der gesellschaftlichen Konstellation zu erwarten, dass die Wiederbelebung der Beginnenbewegung sich weiter entfalten wird. Mehrere deutsche Städte verfügen inzwischen über Beginnenhöfe oder Beginnenengemeinschaften. In Köln z.B. ist ein Beginnenhof in der Planung. Seit 1994 gibt es dort den „Beginnen Köln e.V.“, von der damaligen Leiterin des Frauenamtes Lie Selter gegründet. Der Verein ist unabhängig und autonom in seinen Vereinszielen und in seinem Programm. Er erhält keine Zuschüsse. Die Kölner Beginnen, inzwischen mehr als 50, arbeiten freiwillig und unentgeltlich. Der Verein unterstützt die Anliegen von Kölner Frauen und fördert Frauenprojekte. In der Altstadt haben diese Beginnen in zwei angemieteten Räumen ihr „Beginnenfenster“ geöffnet, ein Ort der Begegnung und der öffentlichen Aktivitäten. Sie verstehen sich als überkonfessionell spirituell, was sie in ihrer Festschrift zum 10-jährigen Bestehen klar zum Ausdruck bringen. „Eins aber bleibt im Mittelalter wie im 21. Jh. von zentraler Bedeutung: die Frage nach der Frömmigkeit und dem Glauben oder –modern ausgedrückt- nach der Spiritualität“.

Entsprechend lautet ihr Leitsatz: „Eine Begine? Mit beiden Füßen auf der Erde und einer Hand im Himmel“.

Wiedergabe der Inhalte des Studientages vom 26.06.2010 im „Beginnenfenster“ Köln.

Leitung: Dr phil. Dipl. theol. Hortense Anwari-Reintjens

Copyright Beginnen Köln e.V.

Literatur

Beginnen e.V. Köln (Hg.): Beginnen-Reader. Köln 2004

Dinzelbacher, Peter / Bauer, Dieter (Hgg.): Frauenmystik im Mittelalter. Ostfildern 1985

Diess. (Hgg.): Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter. Köln 1988

Gnädinger, Louise (Hg.): Texte christlicher Mystiker. München/Zürich 1969

Habermass, Rebekka: Die Beginnen – eine „andere“ Konzeption von Weiblichkeit, in: Die ungeschriebene Geschichte. Wiener Historikerinnen (Hgg.), Bd. 3. Wien 1984

Heszler, Esther: Stufen der Minne bei Hadewijch, in: Frauenmystik im Mittelalter. Dinzelbacher/Bauer(Hgg.). Ostfildern 1985

Ketsch, Peter: Frauen im Mittelalter: Quellen und Materialien, in: Kuhn, Annette / Rüsen, Jörg (Hgg.), Frauen in der Geschichte. Düsseldorf 1982

Krebber, Werner: Beginnen im Ruhrgebiet. Essen 1990

Kuhn, Annette / Rüsen, Jörg (Hgg.): Frauen in der Geschichte. Düsseldorf 1982

Langer, Otto: Mystische Erfahrung und spirituelle Theologie. Zu Meister Eckharts Auseinandersetzung mit der Frauenfrömmigkeit seiner Zeit. Bielefeld 1983

Ruh, Kurt: Beginnenmystik. Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur, Bd. 106: 265-277. Stuttgart 1977

Ders.: Meister Eckhart und die Spiritualität der Beginnen. Zeitschrift: Perspektiven der Philosophie, Bd. 8: 323-334. Amsterdam 1982